

Zeitschrift: Heimatschutz = Patrimoine
Herausgeber: Schweizer Heimatschutz
Band: 58 (1963)
Heft: 2-de

Artikel: Schutz und Erneuerung des Städtchens Greyerz
Autor: Gremaud, Henri
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-173853>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schutz und Erneuerung des Städtchens Greyerz

Eine kleine Stadt, ein Schloß und alte Bollwerke! Es gibt solche auch anderwärts und die Reize fehlen ihnen nicht. Doch was macht den besonderen Zauber von Greyerz aus, daß es eine stets wachsende Volksmenge auf seinen Berg- und Burghügel hinaufzieht?

Vor allem dürfte es der tiefe Einklang zwischen der Landschaft und dem mittelalterlichen Städtchen sein. Ein Hintergrund von wenig angriffigen, doch charaktervollen Bergen. Selbst der hochgemute Moléson weckt vorab bukolische Bilder. Ein Land der Zuflucht ist unser Greyerzerland und Zeuge seiner selbst. In ihm dauert das Hirtenleben mit seinen unvergleichlichen Würzen weiter: Nidel und Käse, Blume und Frucht des Sennentums, denen die Jahrhunderte Lob gesungen haben.

Verankert auf ihrem Felsenriegel ist Greyerz zugleich Zitadelle und ge-
ruhsame Kleinstadt. Anmut und Größe vereinen sich: sichere Häuser hinter den Wällen, oder Häuser, die selbst ein Teil der Befestigung sind. In der Mitte aber zieht sich die breite Straße zum Standbild des Gekreuzigten hin-
auf; der Schmerzensmann breitet dort seine Arme aus mit einer Gebärde, aus der mehr die Liebe als das Leiden spricht.

Geburt einer Dynastie

Man weiß, daß der Stadthügel sich im 12. Jahrhundert, vielleicht schon früher, mit Befestigungswerken krönte. Dem Namen Greyerz begegnet man nicht vor 1139. Wir berufen uns auf Henri Naef, der festgestellt hat, daß der Ursprung der Grafen von Greyerz, allen Bemühungen der Geschichtsforscher zum Trotz, im Dunkeln bleibt. Und er fügte hinzu: Doch das Einfachste ist oft das Beste: ‚une gruère‘ bezeichnete einst auf dem ganzen Gebiet der französischen Sprache eine sumpfige oder waldige und wild-
reiche Gegend, und als solche bot sich auch das Gelände zu Füßen unserer Bergeshöhe dar.

Im Jahre 1115 erscheint Wilhelm als erstes Glied der Dynastie, das den Grafentitel trägt. Nachweisbar als ‚Graf von Greyerz‘ wird er freilich erst in einer nach seinem Tode verfaßten Urkunde – ungefähr um 1154 – bezeichnet. Doch der Anfang ist gemacht und zwanzig Grafen folgen einander nach. Im Laufe der Zeit, durch Glück und nützliche Bündnisse, errichten sie ihr wunderbares kleines Reich. Anno 1254 entsteht die Theodulskirche, die sich in die Verteidigungswerke der Stadt einordnet. Ein anderer Wehrturm nennt sich ‚La Barbe Brûlée‘, den ein bösesartiges Gewitter im Jahre 1961 tatsächlich in Flammen setzte. Doch das Befestigungswerk ist inzwischen wieder instand gestellt worden.

Von etlichen Herren . . .

Als Großvasallen der Könige von Burgund und Herren des Landes Ogo mußten die Greyerzer die Politik führen, die ihnen ihre Lage auferlegte. Unter einigen Grafen bot ihr Geschlecht sich zwar glanzvoll dar, dennoch entbehrte es der eigentlichen Macht. Das wird durch die Tatsache bewiesen, daß die Grafschaft sich im Jahre 1272 freiwillig in das Kraftfeld Savoyens einordnete. Sogleich erhält das Schloß einen neuen Wehrturm, und die Baumeister vervollständigen die Ummauerung. Mit gutem Grund! Denn schon im Jahre 1277 rückten die Freiburger gegen die kleine Stadt heran. Die Vorburg Montsalvan, deren Ruinen der Heimatschutz vor einigen Jahren durch einen Beitrag erhalten half, fällt zwar, doch Greyerz selbst kann



sich retten. Nach der Schlacht bei Laupen versuchen Freiburg und Bern ein zweites Mal, die verlockende Frucht in die Hand zu bekommen. Aber im Jahre 1349 werden die andrängenden Eroberer zurückgeschlagen, und zwei Oberländer-Greyerzer vollbringen dabei solche Heldentaten, daß ihre Namen im Lande weiterleben bis auf den heutigen Tag.

Ein glänzender, scharfgeschliffener Geist und schöner Edelmann war Franz I. von Greyerz, Ritter des Annunziatenordens, herzoglicher Verweser und Marschall von Savoyen. Auf beispielhafte Weise führte er die Grafschaft durch die Arglist der Zeit, doch am Vorabend der Burgunderkriege, die er nahen fühlte und deren Folgen er tiefbesorgt voraussah, schied er dahin.

Ludwig von Greyerz, der Erneuerer

Sein Sohn Ludwig wußte, woran er sich zu halten hatte, denn Karl der Kühne ließ ihm keine Wahl. Nachdem er die Grafschaft durch die Tinschlucht angegriffen hatte, wurden seine Truppen zwar zurückgeschlagen. Doch blieb Ludwig nichts anderes übrig, als mit den Schweizern gemeinsame Sache zu machen. An der Spitze von 600 Mann kämpfte er mit den Eidgenossen bei Murten. Der Glanz des Sieges fiel auch auf das Wappen derer von Greyerz, denn Graf Ludwig wurde zum Schiedsrichter gewählt, als es für die Schweizer galt, mit dem Hause Savoyen wieder Frieden zu schließen.

Trutzig schaut das Grafenschloß auch heute noch von seinem Hügel ins grüne Greyerzer Berg- und Waldland. Hinter ihm verbarg sich klug das Städtchen vor den einstigen Feinden.



Hier freilich sehen wir Greyerz auf seinem Hügelzuge sitzen. Links außen das Schloß. Die Zacken der Dents de Broc, des Chamois und des Bourgoz bilden den kraftvollen Hintergrund.

Von ihm ist auch das einzige Konterfei eines Grafen von Greyerz erhalten, und zwar auf der Scheibe, die er in der Kapelle Johannes' des Täufers im Jahre 1480 einsetzen ließ. Dort sehen wir ihn mit der Gräfin Claude de Seyssel, seiner Gemahlin, wie sie gemeinsam ihr Wappen hochhalten.

Dem Grafen Ludwig kommt die Ehre zu, das Schloß und die kleine Stadt verjüngt und verschönert zu haben. Für die erneuerte St. Johannes-Kapelle erhält er sogar eine von 15 Kardinälen unterzeichnete päpstliche Bulle. Doch er selbst mußte in Freiburg ein teures Darlehen aufnehmen, um die kostspieligen Instandstellungen bestreiten zu können. Kein goldener Heimatschutztaler ist ihm zu Hilfe gekommen.

Das Ende der Grafschaft, Zeiten der Ungewißheit und schließliches Heil

Unter Michel, dem letzten der Dynastie, flackerten die Geschicke des Landes nochmals auf, doch dann kam das Ende. Dichter und Musiker ließen sich immer wieder rühren vom Bild des Landesherrn, der sein Schloß verläßt, um nie mehr wiederzukehren. In Wirklichkeit hat Graf Michel durch seine Verschwendungssucht und sein fahriges Wesen den Untergang seines Geschlechtes beschleunigt, wenn man ihn auch nicht mit allen Sünden, die dazu beitragen, beladen darf. Freiburg und Bern halfen eifrig mit, daß der Greyerzer Wagen bergab fuhr. Sie untersagten den Umlauf des ‚Halb-

Batzens', den der ‚Prinz und Landesherr‘ nach einem alten Privileg hatte schlagen lassen, um seine Grafschaft vor den Gläubigern zu retten.

Kaum drei Jahre dauerte es, bis sie das Ländchen endlich zerstückeln und sich für ihre Guthaben in natura befriedigen konnten, wobei Freiburg sich den besten Teil der Herrschaft zu sichern wußte.

Seit jener Zeit, und immer von fünf zu fünf Jahren, saßen an Stelle der Grafen die Landvögte auf dem Greyerzer Schloß. Ihnen folgten später die Präfekten, und als man im Jahre 1848 eine neue Einteilung der Bezirke vornahm, verlor Greyerz auch noch den Rang des Bezirkshauptortes. Bulle wurde die Verwaltungshauptstadt. Doch der alte Grafensitz ist, wie Henri Naef treffend sagt, ‚das ewige Licht‘ des Greyerzerländchens geblieben.

Was sollte nun aus dem Schloß werden? Ohne Bestimmung im staatlichen Leben schien es den einen eben recht für eine Fabrik, andere wollten es sogar abreißen, um sich seiner alten Steine und Balken bemächtigen zu können. Doch im entscheidenden Augenblick trat die Vorsehung ans Licht: John und Daniel Bovy aus La Chaux-de-Fonds kauften das Schloß und gaben ihm neuen Glanz. Gewiß, dem zweiten von ihnen verdankt man Wiederherstellungen und Wandgemälde in einem Geschmack, den wir heute als romantisch empfinden. Doch geblieben ist der erstaunliche große Salon, dessen Wandfelder Corot, Barthélemy Menn, Baron, Français und Salzmann mit Bildern der Lebensfreude füllten.

Den Bovy folgte die Familie Balland nach. Als im Jahre 1938 der Staat Freiburg, auf Ersuchen der letzten Eigentümer, das Schloß erwarb, das in den Tagen seines Jammers leer wie eine Muschel dagelegen hatte, war es wieder reich und schön ausgestattet und konnte damit zu einem kostbaren Erbgut des Greyerzer- und Freiburgervolkes werden.

Wiege der Geschichte und Garten der Legende

Greyerz hatte den Vorzug, der Geburtsort eines Geschlechtes zu sein, das ihm während eines halben Jahrtausends seinen Stempel aufgeprägt hat. So empfand die kleine Stadt ohne Unterbruch den Pulsschlag des großen Lebens. Auch Bulle, das einst den Bischöfen von Lausanne zugehört hatte, besitzt sein Schloß. Allein der abwehrende Bau verdient eher den Namen einer Bastille. Nie hat hinter seinen Mauern ein Narr seine Glöcklein geschüttelt, kein Landesverweser hat mit ihm seinen Namen verbunden. Und wenn auch jüngst ein Präfekt mit einem Bart wie ein Flußgott und mit Redensarten voll kaustischen Witzes dort gehaust hat, so hat doch die Vergangenheit mit diesem trutzigen Haus keine Legenden verheftet, an denen Greyerz so überreich ist.

Dort denken wir an Wilhelm den Ersten, der die Kreuzzüge mitmachte, wir sehen im Geist die Ziegen, die mit Fackeln auf den Hörnern über den nächtlichen Schloßhügel hinunterrasen und den Feind in Schrecken versetzen, oder wir erinnern uns des großen Reihentanzes (coraule), der, vom Grafen angeführt, sich singend und springend durch das Tal hinauf zog bis nach Château-d'Œx. In der Erinnerung fehlt auch nicht Jean l'Éclapé, der weise und arme Greis, der die Gräfin tröstete und ihr die baldige Geburt eines Erbfolgers voraussagte, und erst recht sehen wir das Bild des Hofnarren Chalamala vor uns, der zwei Jahrhunderte vor dem Ereignis sagte, daß «der Berner Bär den Kranich (Grue) in einem Freiburger Käskessel auffressen werde». Und zuletzt begegnet uns gar der Gehörnte, der in der Christnacht unter dem Kirchenportal erschienen ist und dort uner-schöpfliche Schätze aufdeckte.

Geschichte und Legende durchdringen sich. Wer Greyerz besucht, empfindet das allso gleich. Ein Schloß auf seinem Hügel, eine kleine Stadt, wo die Leute sich liebten, einander bekriegten, Gedichte und Lieder erfanden und an die Stirnwände ihrer Häuser eindruckerverweckende Sprüche und Jahrzahlen schrieben und dabei in allem der Meinung waren, daß das Geld im Leben zwar seinen Platz einnehmen müsse, aber nicht den ersten.

Wohnsitz der Poesie

Darum ist die kleine Stadt im Lauf ihrer langen Geschichte niemals reich geworden, und so ist auch der Beistand des ganzen Schweizervolkes nötig, wenn sie ihre einstige Noblesse wiederfinden soll. Die Instandstellung wird zweifellos zu Entdeckungen führen. Mögen auch die meisten Fresken im Schloß nach ‚fin de siècle‘ riechen, hinter dem Kalk an den Wänden verbergen sich echtere, ältere Bilder. Als man vor etwa zehn Jahren ein Gefäß im Hause des ‚Schindeldeckers‘ wegnahm, trat eine herzbewegende Kreuzigung und in ihrer Nähe ein Engel der Hoffnung zu Tage. Das Wandtäfer wurde wieder angebracht, doch der Eigentümer versah es mit einem ‚Fenster‘, durch das man auf der dahinterstehenden Mauer das dreihundert Jahre alte Werk eines unbekanntenen Meisters bewundern kann.

Würde und Lächeln gehen in Greyerz Hand in Hand. Auf der Sonnenseite lacht das Haus des Hofnarren Chalamala dem Leben zu. In Stein gehauene Glöcklein, reiche Fensterumrahmungen, holzgeschnitzte Fratzen erinnern daran, daß der Spaßvogel als eine wichtige Persönlichkeit galt. Er muß weit mehr gewesen sein als nur ein Lustigmacher und Possenreißer. ‚Sein Haus‘ trägt freilich die Jahrzahl 1531. Der berühmte Narr des Grafen Peter aber machte sein Testament im Jahre 1349; es wird heute noch im Gemeindegarchiv aufbewahrt und ist ein unbestreitbares Beweisstück. Doch wichtiger ist, daß die Erinnerung weiterlebt und daß man nach sechs Jahrhunderten die Botschaft des einstigen Freudenbringers immer noch vernehmen kann.

Was werden soll

Einmal instand gestellt, sollte die kleine Grafenstadt wieder zu einem Ort der Ruhe werden, wo man nicht mit billigem Lächeln empfangen wird. Dafür bieten die Berge über der Stadt jedem Auge, das sie zu sehen weiß, das Bild ihrer Krone dar. Stein und Holz des Städtchens und die ‚Kaskade‘ seiner niedersteigenden Dächer vereinigen sich in reichem Formenspiel, das nicht länger durch drahttragende Stangen und Antennen verunstaltet bleiben soll. Wir dürfen aber auch darauf hinweisen, daß man in Greyerz, ohne erst auf die Goldtaler des Heimatschutzes zu warten, lobenswerte Anstrengungen machte. Vor etwa einem Jahr hat man eine ganze Anzahl störender Telephondrähte in die Erde verlegt und die Holzmasten weggenommen. Vor allem rund um den prächtigen Stadtbrunnen hat man Ordnung geschaffen. Es wird aber auch tröstlich sein, wenn das Glockenspiel der St. Theoduls-Kirche wieder über gesäuberten Dächern erklingen darf, wenn man, sobald vor dem Städtchen die großen Parkplätze angelegt sind, das vom Durcheinander der andrängenden Wagen und Cars befreite Greyerz wieder in seiner sonntäglichen Stille wandern können.

Von nun an wird die kleine Stadt auf dem Hügel geschützt sein. Bauverbote und Bauvorschriften sind erlassen und bereits in Kraft getreten. Hätte man gewisse Irrtümer vermeiden können, wenn man die Vorschriften früher beschlossen hätte? Die Geister mußten zuerst vorbereitet werden!



Doch nunmehr kommt die Talerhilfe just zur Stunde, da die öffentliche Meinung reif geworden ist.

Wo Vergangenheit und Gegenwart sich die Hände geben

Als Erbschaft aus einer längst vergangenen Zeit gibt es heute noch den sogenannten ‚Ressort de Gruyère‘, will sagen eine Stiftung, die den Unterhalt der Wälle und Befestigungswerke der Stadt betreuen soll. Sie wird nicht die letzte sein, wenn es gilt, dem Heimatschutz bei der Instandstellung des Städtchens zur Seite zu stehen und es zu einem Beispiel für andere zu erheben. Denn man verrät kein Geheimnis, wenn man bekennt, daß die Greyerzer stolz sind auf ihr Herkommen. Der Chronist J.-H. Thorin hat festgestellt, daß es ehemals als eine besondere Gunst galt, wenn man den Greyerzer ‚Taler‘, d. h. den in Glas gegossenen Kranich, in die Fenster instandgestellter oder neuerbauter Häuser einsetzen durfte. Im Jahre 1638 erhielt z. B. Leutnant Noël Castella ‚durch besondere Wohlgeneigtheit‘ einen ‚Taler‘ mit dem Bild des Greyerzer Kranichs. Dieses Wappenbild wurde sogar zum Schmuck geistlicher Gewänder gebraucht. So ließ der Gemeinderat den Kranich auf dem unteren Saum eines Meßgewandes anbringen, das er für die Kapelle des heiligen Mauritius in der Stadtkirche stiftete. Zahlreiche Eintragungen in alten Protokollen erinnern überdies daran, daß

*Der wehrhafte Rundturm, ein Werk von Bau-
meistern aus Savoyen
(13. Jahrh.), beherrscht
den anmutigen französi-
schen Garten mit seinen
geschnittenen Buchshek-
ken. Links schaut der
Turm der St. Theoduls-
Kirche herauf, die einen
Teil der Befestigungs-
werke des Städtchens
bildete.*



Der Rittersaal, den der Maler Daniel Bovy mit geschichtlichen Ereignissen und Legenden der Grafschaft ausgeschmückt hat.



Der berühmte Salon im Stile Ludwigs XV., den die Maler Jean-Baptiste Corot, Barthélemy Menn, François, Leleu, Baron und Salzmann mit eleganten Wandmedaillons zierten.

das alte Grafenwappen an Stadtbürger und sonstige Persönlichkeiten, die man durch eine besondere Ehrung auszeichnen wollte, überreicht wurde.

Möge die Zeit nahe sein, da die Stadt Greyerz in den Fenstern zahlreicher Häuser, die mit Hilfe des Greyerzer Talers instand gestellt wurden, den Kranich wieder wird anbringen können, dem Wahlspruch der alten Grafenschaft getreu, der lautet: «Transvolat nubilia virtus – Sur nuage passe courage – Die Tapferkeit überfliegt das Gewölk».

Aufgaben in der Gegenwart

Man hat von einem unersetzlichen Vermögen an poetischen Werten gesprochen. Gewiß! Aber dieses Gut vermindert sich mit jedem Jahr, das der liebe Gott ins Land gehen läßt. Man weiß es: der Fremdenverkehr unserer Tage kann Gutes und Übles bringen. In einem Städtchen mit beschränkten Hilfsquellen kann er neues Blut bedeuten. Er schafft Arbeitsplätze und gibt etlichen Greyerzer Handwerkern, die für ihre Erzeugnisse nicht mehr genügend Absatz fanden, neue Verkaufsmöglichkeiten.

Auch für die herrlichen Greyerzer Klöppelspitzen hat der Fremdenverkehr neue Käufer gebracht, und der Löffelschnitzer fragt sich heute, wie er der Nachfrage gerecht werden soll. Jedermann, der nach Greyerz kommt, möchte einen Rahmschöpfer mit dem in den Griff geschnitzten, den Schnabel kriegerisch aufsperrenden Kranich mitnehmen. Und die handgeküferten Milchkübeli sollen die Besucher an den herrlichen Schmaus im Städtchen erinnern, als der leicht gesäuerte, unvergleichliche Greyerzer Rahm sich mit frischen Erdbeeren zu einem Gedicht verband. Aber auch die Hersteller großer und kleiner Glocken finden ihre freundlichen Käufer unter den 90 000 Menschen, die jeden Sommer das Schloß und das ihm vorgebaute Städtchen besuchen. Selbst die letzten Strohflechterinnen, die meist im Greyerzer Unterland zu Hause sind, verdienen mit ihren Tressen für die Sennenkäppchen einen hochwillkommenen Nebenbatzen. So weit, so gut!

Aber der Tourismus läßt auch zweifelhafte, von außen hergetragene Souvenirs wie Ungeziefer sich vermehren. Man findet den selben Plunder an allen Fremdenplätzen, es lohnt sich nicht, viel Worte über ihn zu verlieren, denn jeder Leser dieser Blätter kennt ihn zur Genüge. Aber man muß ihn bekämpfen, und es ist zu hoffen, daß die Hilfe des Heimatschutzes erlaube, auch diese düsteren Winkel endlich und gründlich zu säubern. Oder ist es ein Traum, daß unsere kleine Stadt mit ihrer glorreichen Vergangenheit auch auf diesem Gebiet zu einem leuchtenden Beispiel werde?

Wir wissen es wohl: man kann die Bequemlichkeiten des heutigen Lebens nicht mehr ausmerzen. Man erhellt seine Stuben nicht mehr mit Kerzen, und die Öllampen, die Abbé Bovet besungen hat, sind heute mit elektrischen Birnen versehen. Den Kaffee macht man mit dem Filter, Chrom und Nickel blitzen, und die Plastikbecken dringen sogar in die Sennhütten ein. Doch im Städtchen entzückt nach wie vor das gute alte Gasthaus zur Ilgenblume – la Fleur-de-Lys – den Gast durch seine Ländlichkeit und die schöne Ehrlichkeit seines Hausrates. Und es gibt wenigstens *eine* neue Gaststätte, in welcher der Architekt, vor wenigen Jahren, verstanden hat, die Erfordernisse der Neuzeit mit dem überlieferten Stil des Landes zu verbinden. So ist es vielleicht doch keine leere Einbildung, zu hoffen, daß es dem mittelalterlichen Städtchen gelingen werde, in unserer Zeit zu leben, ohne deswegen seine dauernden Werte preisgeben zu müssen. Allen alten Schein, alle Nachahmung und billigen Heimatstil lege man ab und kehre dafür zurück zur Schönheit des echten Steines und redlichen Holzes! Auch die

Augen sollen ehrliche Nahrung bekommen, so wie der Magen Anspruch hat auf die wahrhaftigen und köstlich mundenden Speisen des Landes. Darum geht es! Fortschritt, jawohl, doch er soll sich nicht am falschen Orte nach vorne drängen. Wir brauchen weder auf Telephonkabinen noch Tankstellen zu verzichten, aber sie sollen zurücktreten vor den überlieferten Schönheiten, die frühere, rücksichtsvollere Jahrhunderte zu erhalten wußten.

Steinerne Archive

Diesen Respekt der alten Greyerzer vor den geistigen Werten entdecken wir in allen alten Urkunden des Stadtarchivs. Es gibt weitherum kein zweites, das besser in Ordnung gehalten wäre, weil die Verantwortlichen ihren Nachkommen ein möglichst redliches Bild ihrer Kümernisse hinterlassen wollten. Nicht ‚scheiden‘ wollten sie, sondern ein Zeugnis vermachen.

Doch ach, mögen die Pergamente auch noch so gut in Ordnung sein, das *steinerne Buch* der Stadt, es, das allen Winden der Zeit ausgesetzt ist, hat gelitten. Die Befestigungswerke sind aus Mangel an Mitteln an manchen Stellen bedroht, Steine und Balken rufen nach Hilfe. Wo aber dringende Reparaturen ausgeführt wurden, tritt der Zement oft nackt und häßlich zu Tage. Unbeholfene Verputze lärmen, auf Dächern haben die widersprechendsten billigen Hilfsmittel die silberschimmernden Schindeln verdrängt. Auch hier muß eine neue Ordnung kommen. Dadurch werden die Schindelmacher und Dachdecker – es gibt deren noch ungefähr zwanzig im Greyerzer Land, und sie sind in einer Innung zusammengeschlossen – Arbeit finden. Auch auf seinen Firsten muß das sich erneuernde Städtchen ein Vorbild werden. Da und dort ist häßliches Blech auf die Dächer gedrungen, es sollte ebenfalls verschwinden oder da, wo man es – aus Gründen der Sicherheit zum Beispiel – nicht vermeiden kann, wenigstens mit einer Deckfarbe unauffällig gemacht werden.

Der prachtvolle Eingang zur Veste ist seit zwei Jahren durch eine seitliche Zementmauer verunstaltet. Die Hand eines geschickten Maurers wird wenigstens einen anständigen Verputz auftragen. Man sollte auch, wenn Häuser abgerissen werden müssen, die alten, handgemachten Ziegel sorgfältig aufbewahren, damit man mit ihnen Schäden an verbleibenden Dächern ausbessern kann. Vor allem aber rufen manche Schauseiten der Häuser dringend nach einer Auffrischung. Wenigstens ihrer 15 haben den Restaurator nötig, der sie nicht auf neu aufputzen, ihnen aber mit ehrlichen Baustoffen und handwerklicher Gewissenhaftigkeit die Harmonie wieder geben wird, welche die Erbauer einst wortlos in sie gelegt haben.

Eine Säuberung ist schließlich nötig am Fuße der Bollwerke (vor allem auf der Nordseite). In der guten Jahreszeit verdeckt zwar das wuchernde Grün, was dort herumliegt und das zu zeigen wenig glorreich wäre. Aber die Stadt will sauber werden und sie wird es sein.

Sicher ist es sinnvoll, daß der ehrwürdige Calvaire nachts erleuchtet wird. Aber man könnte und sollte das kalte Neonlicht durch verborgene ‚Spot‘-lichter ersetzen. Das Greyerzer Wappen, neben den beiden Wildmännern, das den Eingang zum Burgfried ziert, sollte einem kundigen Restaurator anvertraut werden. Der heraldische Vogel würde dann seine jetzt verlorene Vornehmheit wiederfinden.

Eingefaßt vom alten Rahmen – die Feste von ehemals!

Der Tag wird kommen, da die mittelalterliche Stadt sich ihre lang ersehnte Harmonie wiedergegeben haben wird. Woran wird man dann erken-



nen, ob das Werk gelungen sei? Daß man in ihr, ohne die Empfindung eines Mißklanges zu haben, die Feste wieder feiern kann, in denen die Greyerzer einst glücklich waren! Das Maienfest vielleicht! Einst hatte man die Gepflogenheit, den Lenz zu begrüßen, indem man Sinnbilder des Winters durch die Mächte des Frühlings vertreiben ließ. Von allen Seiten und von weit entfernten Dörfern herkommend, stiegen die ‚Wildmänner‘ in die Stadt und zum Schloß hinauf. In ihren grünen Laubgewändern wurden die Wildleute als Freudenbringer empfangen. Auf dem Platz des Städtchens tanzten sie ausgelassene Reigen, wobei sie von der freudetrunkenen Jugend mit Geißelzwicken angetrieben wurden. Die Gemeinde aber knauserte nicht und verteilte manchen Krug guten Weines an die aus der alten Zeit heraufgestiegenen Gäste.

Man könnte in dem erneuerten Greyz aber auch die Dreikönigsfeste wieder aufleben lassen, so wie sie bis ins 18. Jahrhundert gefeiert wurden. Das ganze Städtchen nahm daran teil. Die Rollen waren nach altüberlieferten Vorschriften verteilt. Jeder König – sie waren sonderbarerweise ihrer vier, wie die vier Musketiere – stellte sein eigenes Gefolge von Bewaffneten zusammen. Geistlichkeit und Gläubige, Offiziere sowohl als Soldaten wetteiferten miteinander. Wer sich weigerte, die Krone zu tragen, verlor bis zum Ende des Jahres den Bürgernutzen. Soldaten, der Schloßherr, der älteste der Geistlichen, Tambouren, Pfeifer und Trompeter folgten dem Stern, der

Blick vom Schloß auf die Dächer des Städtchens und die ländlich behäbige Hauptstraße.

an einem 60 Klafter langen, über der Straße aufgehängten Seil dahinglitt. Man vergaß aber auch nicht die vorgeschriebenen Gewehrsalven noch die obligate Mahlzeit für alle tätigen Teilnehmer am ‚Mysterium‘. So meldet z. B. das Stadtprotokoll von 1701 die Ausgaben für die Verpflegung des Engels und der Muttergottes, den Lohn der Spielleute, den Imbiß für 138 Waffenträger und überdies das Zvieri der 42 Mohren. Die ganze Stadt lebte wie in einem Traum, der sie in ferne, frühe Zeiten zurücktrug. Und man stelle sich die Straßen im Licht der geschwungenen Fackeln vor und dazu die gotischen Häuser im lebendigen Widerschein all der Feuer und Flammen! Greyerz wurde zu einer Stadt des goldenen Zeitalters und war wie verzaubert. Man begreift daher die Sorge der alten Bürgerschaft, ihre Stadt für das märchenhafte Fest des 6. Jänner so zu erhalten, wie sie immer war, ein Rahmen, wo kein Schwulst, kein Mißklang die Harmonie eines in Jahrhunderten erwachsenen Gleichgewichtes störte.

Doch die goldenen Zeiten sind vorüber und der Sinn für Poesie ist schwächer geworden, ja manchenorts ganz verschwunden. Das Nützliche ist Tageskönig. Ein Geschichtsschreiber hat sich entsetzt über die Leichtfertigkeit der alten Greyerzer, die bei Straßenumzügen, auf Theaterbühnen unter dem freien Himmel und für Mahlzeiten in allen Pinten der Stadt so erklecklich viel Geld ausgaben. Doch ist man sicher, daß sie schlecht beraten waren? Jedenfalls haben sie ihren Nachkommen einen Ort von hohem geistigem Gehalt hinterlassen. Die Stunde ist gekommen, ihn wieder zu entdecken, der Stadt die Poesie wiederzugeben, die weder schäbig ist noch mit billiger Folklore paktiert. Greyerz soll seine einstige Vornehmheit wiederfinden.

Zuerst einmal für seine eigenen Leute, denn sie haben ein Anrecht, in einer gediegenen Umwelt zu leben. Das ganze Land will es. Es geht nicht darum, eine Museumstadt zu schaffen, doch sollten alle Dinge zum Wohl der Bewohner in Einklang gebracht werden. Dann aber soll Greyerz auch als Beispiel dienen für eine Stadt, die ihren mittelalterlichen Charakter bewahrt hat, ohne deshalb auf die Annehmlichkeiten der Gegenwart verzichten zu müssen.

Die wiedergefundenen Werte

Wenn auch die Wildmänner sich seit langem in ihre Waldhöhlen zurückgezogen haben, so kehrt doch der Frühling jedes Jahr wieder. Und auf ihrem Hügel bereitet die kleine Stadt ihm sein Fest. Im Juni kommen die Wallfahrer mit den fünf Bannern zwar nicht mehr in den Schloßhof, um dort, angesichts der erleuchteten Fenster der Kapelle, für das Haus der Grafen zu beten. Doch der Fronleichnamstag läßt vor den mit Blumen, kostbaren Geweben und brennenden Kerzen geschmückten Fenstern der großen Straße den echtsten ‚Umgang‘ erscheinen, den man sich denken kann. ‚Bärtige‘ im Bredzon, dem überlieferten blaugrauen, mit Edelweiß verzierten Kittel der Sennen, Frauen in langen Seidenkleidern, auch Kinder in der Landestracht, finden die innere Bewegtheit und das heiße Miterleben ihrer Vorfahren wieder. In der festlich gedrängten Stadt stellt der Gleichklang der Herzen sich wieder ein, das Greyerz von ehedem erwacht zu neuem Leben.

Es ist nötig, daß man diese Harmonie der glücklichen Tage wieder finde, und zwar auf die Dauer. Der goldene Taler für den Heimatschutz – pour le visage aimé de la patrie –, wie Georges de Montenach gesagt hat, gibt das Zeichen zum Aufbruch. Der Greyerzer und der Freiburger Heimatschutz

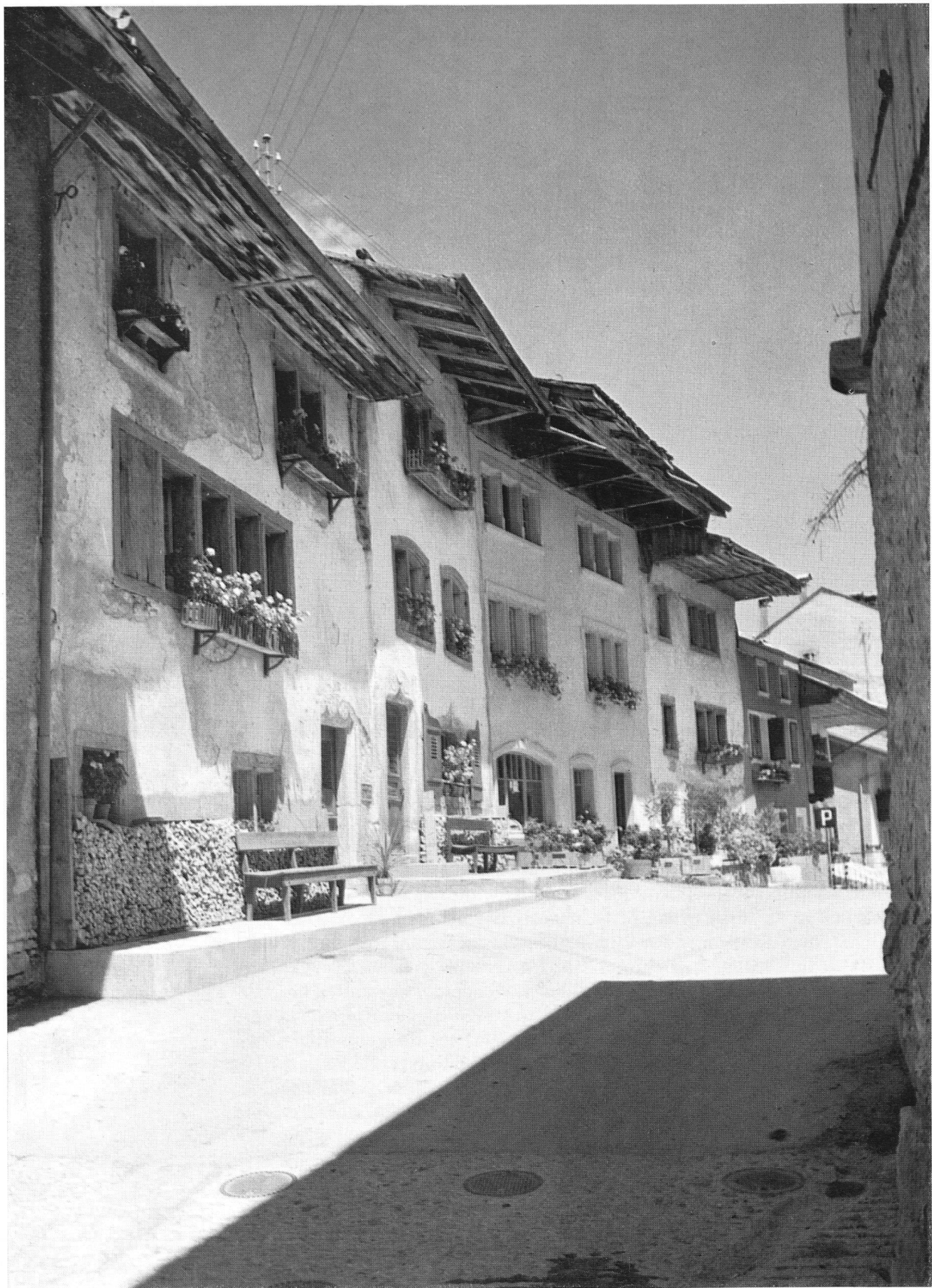


werden, wie es sich schickt, mit Freuden dem großen Werke sich anschließen. Und ihnen werden die Behörden des löblichen Kantons und der Republik Fryburg nachfolgen. Auch die mit der kantonalen und eidgenössischen Denkmalpflege Betrauten! Ja, jeder Schweizer, der seinen Taler kauft, wird sein Zeichen guten Willens in wahres Gold umwandeln.

Sicherlich ist es nötig, große Mittel zusammenzutragen. Doch wichtig ist vor allem, einen zustimmenden und tätigen Geist im ganzen Land zu wecken. Das Schloß Greyerz ist hinter Chillon das am meisten besuchte der Schweiz, und niemand kann die Wallfahrt zu dem herrlichen alten Grafensitze machen, ohne die gepflasterte Straße zu beschreiten, auf die fortan die untadeligen Wohnstätten der Greyerzer unserer Tage blicken sollen. Doch ihre Steine werden weiterhin künden von einer wundervollen alten Zeit, aber auch von der Wiederentdeckung ihrer Schönheit durch ein ganzes Volk, das verstanden hat, für eine kleine, von ihm erwählte Stadt sein Herz und seine Hand zu öffnen.

Henri Gremaud, übersetzt E.L.

Der spitzbogenförmige Eingang zum Bergfried. Darüber das von zwei Wildmännern gehaltene Wappen der Grafen von Greyerz.





In Greizerz wurden einst weitbekannte Märkte abgehalten. Die heute noch erhaltenen in Stein gehauenen Korn-Maße erinnern an sie. Im übrigen zeigt das Bild, wie dringend nötig es ist, daß außerhalb des Städtchens endlich genügend große Parkplätze angelegt werden, so daß die zur Sommerszeit alltägliche Überflutung des Innern mit Personen- und Gesellschaftswagen aufgehalten werden kann.

Eine besondere Kostbarkeit von 1531: das sog. ‚Haus des Hofnarren Chalamala‘. Die oberen Fenster sind reizvoll verziert mit steingehauenen Narrenglöcklein. Auch die Medaillons mit den Narrenköpfen zeigen, daß das Greyerzer Völklein seine berühmten Späsmacher in treuer Erinnerung behalten hat. Noch im Jahre 1618 beschloß der Rat auf das Dreikönigsfest hin, einen Beitrag an den Mantel und die Schellen des Narren zu spenden.



Der Heimatschutz geht mit dem guten Beispiel voran: Unser Bild zeigt das mit seiner Hilfe erneuerte Försterhaus.





Friedlich vereint stehen die Wappen der Grafen von Greyerz und der Stadt Freiburg auf diesem Türsturz des Försterhauses aus dem Jahre 1594 (siehe Bild S. 48). Und doch war es damals schon mehr als vier Jahrzehnte her, seit der letzte Graf das Land für immer verlassen hatte . . .



Zeichen alten Bürgerstolzes: Im Jahre des Heils 1591 hab' ich mein Haus gebaut!



Wer suchend durchs Städtchen geht, macht immer neue Entdeckungen: Hier eine beschnitzte Türe mit einem prunkvollen handgeschmiedeten Klopfer.

Hilfe ist nötig, denn auch in Greyerz steht es wie in anderen Landstädtchen: In den schönen alten Häusern wohnen oft keine begüterten Leute mehr. Hier ein Beispiel für viele! Man beachte das schadhafte Mauerwerk im Erdgeschoß und neben der Haustüre.



Die arg ‚verplagte‘ und doch stattliche Aufgangstreppe zum Gemeindehaus. Im Krieg 1939–45 hat man unter ihr einen Luftschutzkeller mit einer Panzertüre eingebaut. Zusätzliche Arbeit und Sorge für die Renovatoren!



*Das Dreirosen-Wappen
inmitten des Zerfalls!*



*Stadtforte im Süden,
durch die man über
einen reizvollen Pfad auf
die Weiden am Berg-
hang hinabsteigt. Auch
die brüchig gewordene
Stadtmauer verdient es,
gefestigt und erhalten zu
werden.*